

der Familienzahl zu entrichten hatte und mußte der Wohlhabende für den Armen und Mittellosen eintreten. Die Steuer wurde auch nicht geringer, wenn in einer Gemeinde Familienstellen unbesetzt waren.

Man wird es unter diesen Verhältnissen begreiflich finden, wenn wir sagen, daß die Juden das auf Umwegen zu erreichen suchten, was sie auf geradem Wege nicht erlangen konnten. \*) Mährische Juden aus Pießling, Schaffa, Jamniz etc. zogen daher in Niederösterreich mit Waaren herum und da bekamtllich, wo kein Kläger, auch kein Richter ist, so geschah ihnen weiter nichts.

Im Jahre 1815 kam zuerst Schlesinger aus Pießling in den Horner Bezirk und ging da seinen Geschäften nach, dem dann sein Sohn Josef, der nachmalige Begründer der jüdischen Gemeinde in Horn, im Jahre 1832 folgte. Diesem schlossen sich später andere Juden an. Sie verstanden es, sich das Wohlwollen und die Freundschaft der Beamten zu erwerben und waren wegen ihres rechtschaffenen Wandels bei der Land- und Stadtbevölkerung beliebt, ja sogar die katholischen Geistlichen führten in ihren Predigten die Juden als Muster und Beispiel an.

Als dann das Jahr 1848 kam, war der genannte Josef Schlesinger der erste, der in politischen Bezirke Horn, in Altenburg, wo sich ein Benedictinerstift befindet, ein Haus, ein Viertel-Lehen erwarb, um daselbst eine Handlung zu errichten.

Der Zuzug war übrigens auch nach dem Jahre 1848 nicht groß und jene Juden, die in Geschäftsangelegenheiten dahin kamen, verspürten keine Lust sich daselbst zu stabilisiren, da sie ihre Heimatsgemeinden, mit welchen sie durch zahlreiche Fäden verbunden waren, nicht gänzlich verlassen wollten. Ueberdies fehlten doch in Horn alle Anstalten für das rituell jüdische Leben. Trotzdem die politischen Verhältnisse der Juden sich gänzlich umgestaltet hatten, so war man in der Praxis doch engherzig und war die Erlangung der Befugniß ein Gewerbe zu betreiben, mit Schwierigkeiten verbunden und wurde diese gewöhnlich auf dem Recurswege durch die Statthalterei erreicht. Thatsächlich begnügten sich die meisten Juden mit Hausirpässen.

Im Jahre 1857 war eine jüdische Familie, bestehend aus sieben Personen in Horn anässig und im Jahre 1863 neun Familien. Die neun Familienväter vereinigten sich in diesem Jahre zu einer Religionsgenossenschaft und beschloßen zunächst einen Religionslehrer zu bestellen, da nach den jüdischen Satzungen, die erste Pflicht einer Gemeinde darin besteht für den Unterricht zu sorgen. Mit der Wohnung für den Lehrer wurde zugleich ein Betlocal verbunden.

(Schluß folgt)

## Feuilleton.

### Die Patriarchen des Ostens.

Von A. Kapralik.

I.

Es war an einem der letzten Novemberabende des Jahres 1869 Frühzeitig war der Winter ins Land gezogen und hatte Feld und Au in eine dicke Schneedecke gehüllt und krächzende Raben schwebten in der bleischweren Luft und schmetterten weithin in die Ferne ihre unheimlichen Töne hinaus. — Sie und da ragte das kahle, dürre Geäst einer Linde und eines Ahorns über den Schnee hervor, von den Meilensteinen hingegen, die die Straße umsäumen, war nichts zu sehen. Auf dieser aber, die sich zwischen Feld und Haide schnurgerade dahinzog, bewegte sich äußerst schwerfällig ein mit drei kräftigen Braunen bespanntes Fuhrwerk, dessen Insaßen nebst dem Wagenlenker aus zwei bejahrten Männern bestanden. Der Eine

\*) Für jedes Pfund Fleisch wurden 5 kr. Wiener Währung, für eine Gans 25 kr. u. j. w. gezahlt.

von ihnen, eine durchaus ehrwürdige Gestalt mit edlen Zügen im schöngeformten, blassen Gesichte und langem, weißen Barte, mochte etwa sechzig Jahre zählen, indessen sein Reisegefährte, ein starker, behäbiger Mann mit rothem, aufgedunsenem Gesichte, von einem röthlich-graueu Barte umrahmt, nur um wenige Jahre jünger schien. — Lange waren sie schweigend nebeneinander gesessen, bald hinaus blickend in die schneebeluchtete Nacht, bald wieder das geblendete Auge schließend und den dichten Bärenpelz, der auf ihren Knien lag, straffer anziehend, als der Letzgenannte sich an seinen Gefährten wandte und ihn fragte: „Glaubt ihr nicht, Rabbi, daß es besser wäre, die Nacht im Grenzorte S. zu verbringen und erst morgen die österreichische Grenze zu passiren? Wir müßten sonst die ganze Nacht fahren; die Pferde sind sehr ermüdet und fühlt ihr nicht auch den starken Frost, der sich über die Nacht lagert?“ — Der Angeredete zögerte eine Weile mit der Antwort; er mochte wohl einsehen, daß sein Begleiter — oder wie dieser seinem officiellen Amte Gemäß hieß: sein „Gebbe“ — Recht hatte; er entschloß sich jedoch im Stillen auf dessen Vorschlag nicht einzugehen. Der Grund war folgender: Der Rabbi, wie wir ihn nennen gehört haben, machte wohl die merkwürdigste Reise, die je Einer seinesgleichen unternommen; er befand sich auf der Flucht, auf der Flucht von einem Orte, von welchem ihn niemand vertrieben; von einem Orte an dem er hochgeehrt, geliebt, ja vergöttert wurde, von der Gemeinde sowohl als auch von einer zahllosen Anhängerschaar aus den fernsten Gauen des weiten Russenreiches; und doch verließ er diesen Ort, um ihn nie wiederzusehen! — Viele Jahre hatte er, der in talmudisch-rabbinischem Wissen hochgelehrte Sohn des berühmten Rabbi Israel — oder Reb Erulze — von Sadagora den Wunderthron in einem kleinen Städtchen Rumäniens innegehabt und von dort aus sein magisches Szepter über Tausende und aber Tausende von rumänischen und russischen Cassidim geschwungen. Vor Ostern und Neujahr pflegten die Getreuen in hellen Häufen heranzuziehen, wie einst ihre Vorfahren aus allen Gegenden des gelobten Landes gegen Bion, kostbare und seltene Geschenke für denjenigen mitzubringen, den sie als ihr geistliches Oberhaupt auf Erden, als den Mittler zwischen sich und dem allerhöchsten Wesen betrachteten und verehrten. — In Glanz und Pracht hatte der Rabbi in jenem Städtchen gelebt; denn unermesslich waren die Reichthümer, zu denen die unter dem Namen „Pidion“ (etwa Lösegeld) ihm dargereichten Geschenke angewachsen waren. Eines Tages hatte ihn ein vornehmer Fremder besucht, sich mehrere Stunden lang mit ihm abgeschlossen, war dann fortgegangen und nie wieder gekommen. Von dem Tage an war der Rabbi wie umgewandelt. Er schloß sich ganze Tage ab, wollte niemand mehr empfangen, ja er wurde sogar für seine eigenen Familienglieder unzugänglich! Man stellte allerlei Vermuthungen an; indessen brach sich jene von mehreren Hundert armen Juden, die jahraus — jahrein am „Hose“ des Rabbi lebten und von seinem Tische gespeist wurden, ausgehende Ansicht allmählig Bahn, daß der Rabbi im Verborgenen mit abgechiedenen Geistern des Jenseits, so mit Elia Hanawi, mit Rabbi Simon ben Jochai und seinem erkranketen Schüler Chaim Vital gemeinsam den Sohar und andere Geheimplhren studiere. In Wahrheit jedoch verhielt sich die Sache ganz anders. Der Fremde, der einen so wichtigen Wendepunkt im Leben des Rabbi Ber bedeutete, war einer jener hochgelehrten Juden, die ihr Wissen und ihre Dialektik in den Dienst der englischen Missionsgesellschaft stellten

und als Proselytenmacher besonders unter den entweder nur einseitig gebildeten oder ganz unwissenden Juden des Ostens herumziehen. Er war auch zu Rabbi Ber gekommen und hatte es versucht, ihm die Wahrheit und Wichtigkeit der Lehre des Nazareners zu beweisen. Er hatte dies mit einem solchen Aufgebot seiner gewaltigen Beredsamkeit, seines profunden allseitigen Wissens gethan, daß, wenn er den Rabbi auch nicht ganz gewann, er doch seinem bisherigen Glaubensgebäude, seiner messianischen Ueberzeugung einen bedenklichen Stoß versetzte — Rabbi war nämlich ein ruhig erwägender, gründlicher Geist. „Auf Trau und Glauben“ — hatte er dem Missionär zugerufen — „folge ich euch nicht; ich will mich allein überzeugen, ob ihr Recht habt!“ — „Und wie wollt ihr das, Rabbi?“ stiel jener ein; „ich will lernen, lernen solange, bis ich Alles weiß, was ihr wißt; dann werde ich wohl wissen, wie ich daran bin.“ — Und der Rabbi hat seinen Entschluß ausgeführt. Nicht den Sohar studierte er, nicht ben Jochai war sein Lehrer, sondern ein jüdischer Arzt der Stadt, der durch einen geheimen Gang täglich zu ihm gelangte und stundenlang ihn zuerst in den Elementen der deutschen Sprache, dann in Naturwissenschaften, Geschichte und Philosophie unterwies. — Zwei Jahre hatte Rabbi Ber überaus eifrigem Studium gewidmet, und nach Verlauf dieser Zeit war sein Entschluß gereift. Nicht abschwören wollte er den Glauben seiner Väter, nicht entsagen dem alten Bunde, um sich dem neuen zuzuwenden, fand er doch trotz allen profanen Wissens in der reinen erhabenen Lehre Moses und der Propheten eine noch genug mächtige Stütze für sein der Religion bedürftiges Gemüth. Aber die Bildung, die er sich mittlerweile angeeignet, die auf exacter Forschung beruhenden Lehren der Wahrheit, die er mit Gier eingefogt, hatten eine Läuterung seines Herzes, eine Umbildung seiner ganzen Denkweise zur Folge, was — vereint mit der Aufklärung seines Geistes — einen neuen Menschen aus ihm gemacht hatte. Mit Einemmale ward ihm die erbärmliche Rolle klar, die er, die seine Ahnen und viele, ah gar viele Männer dieser Art gespielt; er erröthete und empfand bittere Reue über den unwürdigen Schacher, der mit den edelsten Gefühlen der Menschenseele, mit dem Glauben an Einen Gott, getrieben wird. Er war fest entschlossen vom Wunder-Rabbi-Urwesen für immer zu lassen, sich in eine Einöde zurückzuziehen und da abgeschlossen von der verderbten Welt, die solange ihn und die auch er betrogen, seiner neuen geklärten Weltanschauung zu leben. Er machte von diesem seinem Plane nur seinem Lehrer, dem Arzte, Mittheilung. Dieser aber erschraf, als er das hörte und hatte wohl auch Grund dazu.

Neben dem Rabbi und dem Gabbe, der von jedem Fremden gewissermaßen eine mitunter sehr beträchtliche Eintrittsgebühr erhob, machte der Arzt die besten Geschäfte im Orte. Er heuchelte eine Frömmigkeit, die er nicht besaß, um sich beim Rabbi und seinen Chassidim einzuschmeicheln, er pflegte, wenn er Samstags oder an einem Feiertag zu einem Kranken gerufen wurde, stets sich selbst in die Apotheke zu begeben und mündlich die Arznei zu ordiniren, um den Festtag nicht durch Schreiben zu entweihen, er war ein nie fehlender Gast beim Tische des Rabbi, wenn dieser beim Ausgang des Sabbath im Kreise einer großen Zahl der vornehmsten Frommen seine an den laufenden Wochenabschnitt der Bibel sich knüpfende Draschah hielt. — Und so propagirte der Rabbi selbst des Arztes Heilkünste und Wunderthaten bei den zahlreichen Fremden, die eine beträchtliche Einnahme-

quelle für den originellen Askulapsohn wurden. Als nun dieser des Rabbis Entschluß vernahm, da ward ihm recht bange für seine eigene Zukunft. Ist der Rabbi fort, liegt ja das Städtchen verödet da, und die reiche Quelle würde für immer versiegen. — Er zog daher Reb Schmerl, den Gabbe, ins Mittel und veranlaßte diesen, seinen Einfluß, der allerdings ziemlich groß war, geltend zu machen und den Rabbi zum Bleiben zu bewegen. — Doch vergebens. — Der Rabbi erklärte mit Entschiedenheit bei seinem Entschlusse zu verharren, gebot Reb Schmerlen strengste Verschwiegenheit, ließ eines Morgens einspannen, steckte eine ziemlich bedeutende Summe Baargeld in österreichischen und russischen Banknoten zu sich und bestieg mit dem Gabbe den Wagen, um, wie er sagte, nach Sadagora zum Grabe seines Vaters zu wallfahren. — Reb Schmerl sollte ihn thatächlich dorthin begleiten, dann aber sich wenden, wohin es ihm beliebt, er, der Rabbi wolle vom Grabe seines Vaters und von seinem älteren in Sadagora thronenden Bruder Reb Abraham Jankef Abschied nehmen. — Einen ganzen Tag waren die beiden unter unsäglichen winterlichen Beschwerden gefahren, hatten unterwegs bloß einmal ein farges Mahl zu sich genommen, und als sie sich am Abend einem Grenzort näherten und Reb Schmerl den Vorschlag machte, daselbst zu übernachten, wollte Rabbi Ber darauf nicht eingehen; denn er traute seinem Gabbe nicht recht. — Er glaubte, dieser hätte seinen Plan der Gemeinde verrathen, und fürchtete, er könnte zu jeder Stunde von Nacheilenden eingeholt und vielleicht gar mit Gewalt zur Rückkehr gezwungen werden. Deshalb wollte er so rasch als möglich den österreichischen Boden der Bistowina betreten, wo er auf jeden Fall gesichert wäre. — Sie fuhren also weiter, setzten über die Grenze, gelangten aber bald in eine kleine Stadt und verbrachten die Nacht auf österreichischem Gebiete. — Mit Anbruch des folgenden Morgens setzten sie ihre Reise fort und kamen nach einer weniger beschwerlichen Fahrt als am Vortage des Abends in Sadagora an.

### Gab es eine hebräische Kursive?

Beantwortet, mit einer Notiz über die hebräischen Abkürzungen, von Moritz Steinschneider.\*)

Zum Unterricht der Kinder bediente man sich ebenfalls dieser Manier oder einer andern zweifelhaften, genannt Serugia (Uebersprungung), nach der Erklärung des Salomo b. Jisak, indem man die Versanfänge ganz, den Schluß derselben in Abbr. schrieb\*\*). Letzteres findet man noch häufig bei Bibelcitataten in spätern Schriften, namentlich solchen, deren Verfasser der Sekte der Karaiten angehören.

Auf den makkabäischen Münzen findet man den Anfangsbuchstaben Schin für das Wort Schenat (Jahr), ebenso die ersten zwei Buchstaben des Wortes Jisrael.

Zur Zeit von Religionsverfolgungen bezeichnete man gewisse Heiligthümer u. dgl. durch Abbr., z. B. Tau für Teruma, Hebe (Maaser Scheni 4, 11), aber auch sonst mancherlei Gegenstände durch die Initialbuchstaben des Namens des Besitzers (das. u.

\*) Aus dem „Archiv für Stenographie“ 1887, Nr. 466 und 467.

\*\*) Eine andere Deutung bei Maimonides, zu Tract. Sota II, 4, Gesezbuch, Esfer Torah R. 7; i. die Quellenangaben zu Josef Caro, Gesezbuch II Kap. 283. Vgl. auch Jakob Levy, Menhebr. u. Chald. Wörterb. Bd. III (Leipzig 1883) S. 568 i. v. Serug.

nach der Schwiegersohn und Sohn des Verewigten. Der Verlust, den unsere Gemeinde erlitten, ist ein schwerer.

**Budapest.** (Ein jüdischer Gemeinderichter.) Wie uns gemeldet wird, wurde in der Marktgemeinde Gyöngyösmellék im Somogyer Comitat der israelitische Kaufmann Markus Schön (Firma Brüder Schön) mit Acclamation und unter stürmischen Elfenrufen zum Gemeinderichter gewählt.

**Budapest.** Heute Sonntag wurde Frau Johanna Lautenburg, welche am 20. d. M. 62 Jahre alt, das Zeitliche segnet, zu Grabe getragen. Sie war die Mutter des bedeutenden Schauspielers und dermaligen Directors des Berliner Residenztheaters, Herrn Sigmund Lautenburg, welcher direct hierher kam, um an dem Leichenbegängnisse Theil zu nehmen. Den einfachen Holzsarg der Verbliebenen schmückte bloß ein Kranz, es war dies ein überaus prächtiger, dessen Schleifen die Widmung trugen: „Die Mitglieder des Residenztheaters in Berlin.“ Nach der Leichenfeier sprach unter Führung des Vicepräsidenten D. H. Spitzer eine Deputation des „Concordia-Vereines“ in der Wohnung Lautenburg's (Hotel Frohner) vor und überreichte demselben, als seinem Ehrenmitgliede, ein warmgehaltenes Condolenzschreiben. Lautenburg dankte hierfür verbindlich und versprach dem schönen Vereine sich nützlich zu erweisen.

**Berlin.** Es wird hier viel darüber gesprochen, daß während die evangelischen Geistlichen General-Superintendent Brückner und der Ober-Hosprediger Bögel mit Orden ausgezeichnet, Stöcker übergangen wurde. Der „Börsen-Courier“ bringt die sensationelle Meldung, daß nicht nur der Rücktritt Stöcker's von der Stadtmiffion und die Rückersstattung der ihr von ihm geliehenen Mittel beschlossen sei, sondern auch, daß der als sein entschiedener Gegner in der antisemitischen Bewegung bekannte Prediger Prof. Paulus Cassel als sein Nachfolger in Aussicht genommen sei. Paulus Cassel ist ein Convertit und Bruder des Ebraissen David Cassel; er ist bekannt durch humane Gesinnung und duldsame evangelische Haltung und wird auch als Kanzelredner geschätzt.

**Rom.** Der Director der politischen Angelegenheiten im Ministerium des Auswärtigen, der Commendatore Jacob Malvano ist zum Ministre plénipotentiaire ernannt worden. — Wir haben jetzt hier drei jüdische Senatoren: Arton, D'Uconca und Mesfarani. Auch in Paris gibt es jetzt deren drei: Lisbonne, Millaud und Maquet.

**Venedig.** Am 9. Jänner, am Todestage Victor Emanuels, fand im hiesigen Institut Rava eine solenne Gedächtnisfeier statt. Der Commendatore Cesare Augusto Levi, der Schwiegersohn des Herrn Max Schiff in Wien, der ausgezeichnete Dichter hielt die Gedekrede, in welcher er die Geschichte der Einheit Italiens in Umrissen darstellte, aus welchen die herrliche, kriegerische und große Gestalt des Siegers von San Martino emporragte. — Von dem großen hieroglyphisch-koptisch-hebräischen Wörterbuch von S. Levi ist der vierte Band, der 312 Seiten in Quart enthält, in Turin erschienen.

**Padua.** Der Advocat Eugen Fuá hatte die Gründung eines Hospiz für Unheilbare angeregt und zu diesem Zwecke selbst eine beträchtliche Summe gespendet. Nun haben die Gräfin Fanny Fava und Paolo Camerini Sohn, dem hiesigen Municipium einen Palast mit einem weiten, dazu gehörigen Terrain im Werthe von 200,000 Lire zur Errichtung dieses von einem jüdischen Advocaten angeregten Hospiz überlassen.

**Ferrara.** Ein gewisser Zabban D'Uconca wurde 1870 in Rom gekauft und äußerte das sehnlichste Verlangen wieder zum Judenthume zurückzukehren Am 28. December v. Jahres erschien er in der hiesigen Synagoge, recitirte nach dem Mincha-Gebete die Widui und das Schma-Bekennniß in hebräischer und italienischer Sprache. Die anwesenden Glaubensgenossen waren tief ergriffen, indem sie sich erinnerten, daß in den päpstlichen Staaten, in der von hier nicht fernen Stadt Bologna, der Raub des Knaben Mortara stattgefunden hatte, welcher trotz den Protestationen von ganz Europa seinen jüdischen Eltern vorenthalten wurde. Zu dem

darauf folgenden Abendgebete brach die ganze Versammlung unwillkürlich in den lauten Ruf aus: „Meschanno itim umachalif et hasemanim“, Gott ändert die Zeiten und die Geschichtsepochen.

## Feuilleton.

### Die Patriarchen des Ostens.

Von A. Kapralik.

I.

(Fortsetzung.)

Etwa eine Stunde von der anmuthig gelegenen, hübschen Paudeschauptstadt Czernowitz liegt der kleine aber lebhafteste Markt- flecken Sadagóra. — Haus an Haus gedrängt, eines garstiger als das andere, alle schmutzig und verwahrlost, ewiger Mist und Unrath in den kurzen unregelmäßigen Gassen, und dazu eine vollkommen entsprechende Bewohnerschaft — zumeist verkommene, unreinliche Gestalten, sowohl arischen als semitischen Stammes und beiderlei Geschlechtes — das ist das wahre Bild eines Ortes, der im europäischen Osten dieselbe Berühmtheit genießt, wie das gepriesene Mekka bei den Söhnen Muhammed's. — Nur zwei Bauten heben sich vortheilhaft ab von den übrigen, zu denen sie in einem sonderbaren Contraste stehen. Das in einem großen, waldähnlichen, schön gepflegten Parke befindliche einstöckige Schloß des Gutsbesizers Baron M. und das ebenerdige, äußerlich einfache, im Innern jedoch fürstlich geschmückte Wohnhaus sammt dem dazugehörigen geschmacklosen, aber mit wahrhafter Verschwendung erbauten, reichlich verzierten Tempel des Rabbi. — Wohnhaus und Nebengebäude umgibt ein geräumiger Hof, in welchem es den ganzen Tag und bis in die späte Nacht hinein von Menschen wimmelt. — Da sind vor allem etwa eilf hundert Männer aller Altersstufen, mit abgehärmten Gesichtern, verwilderten Bärten und unglaublich langen Gesichtsflocken, im langen schmutzigen, zerrissenen und vielfach gestickten Kaftan, Männer, die ihre Familien daheim — oft weit von Sadagóra — ihrem Schicksale und dem Willen Gottes überlassen haben und da als „Joschwin“ den Hofstaat des Rabbi ausmachen. Sie beten des Morgens bis gegen 11 Uhr, werden dann an einem gemeinsamen Tische abgefüttert, begeben sich hierauf in das Bet ha-Midrash und lernen einzeln oder in kleinen Gruppen ihren Schiur, während andere sich mit dem näselnden mechanischen Herunterleiern von Psalmen die Zeit vertreiben, und wenn sie's satt bekommen, spazieren sie, die kleine Pfeife im Munde, im Hofe auf und ab und erzählen sich von des Rabbi Wunderthaten. — Da kommt ein schwerbepackter Wagen gefahren, dem ein wohlgenährter, reich aussehender Jude aus der Ukraine entsteigt. Die Aerzte schicken ihn eines Magen- übels wegen in ein böhmisches Bad; aber der Rabbi muß ihm den Segen dazu geben; denn was würden ihm sonst die Thermen von Karlsbad nützen? Der Gabbe, der zugleich Thürsteher ist, erkennt ihn schon von fern und ruft ihm laut ein „Scholaum aleichem“ zu, das dieser mit der landsläufigen Inversion der beiden Worte und einer Anabelnote erwidert. Unverzüglich wird er vorge- lassen. — Dort kommt eine jammernde Mutter geist, ihr jüngstes Kind liegt im Sterben, es ist von den Aerzten aufgegeben, nur der Rabbi kann helfen; hier ein betrübter Vater, dessen Tochter auf keinen Fall den Mann will, den Eltern und Schachchen ihr bestimmen, die gelobt nur der Neigung ihres Herzens zu folgen und dem jungen hübschen Nachbarssohn die Hand zu reichen, dem

Abtrünnigen, von dem man weiß, daß er im Geheimen deutsche Bücher lese. Der Vater ist überzeugt, daß seine Tochter besessen sei, er wendet sich an den heiligen Mann, daß er aus ihr den „Dibik“ heranstreibe. — Der Krämer, der schlechte Geschäfte macht, der Pächter, der fürchtet, man könne ihm zum nahe bevorstehenden Termine die Pachtung „ausdingen“, — — alle, alle kommen, vom Rabbi Hilfe zu erflehen. Alle werden vorgelassen, zuerst die Reichsten und so nach Maßgabe ihres Besitzes und der Höhe des dem Gabbe zugesteckten Obolus der Reihe nach die Uebrigen. — Zu einem Kleinen, bescheiden eingerichteten Gemache sitzt der göttliche Mann im langen, schwarzseidenen Kaftan an einem Tische, das Auge unverwandt auf ein aufgeschlagenes Buch geheftet; der Eintretende legt einen Zettel, der die schriftliche Bitte enthält und eine Geldsumme auf den Tisch, der Rabbi durchfliegt dies Bittgesuch, nickt mit dem Kopfe und versichert, Gott wird helfen, womit der so Getroffene freudig sich entfernt! — So kommen und gehen sie, die armen Geschöpfe, diese bedauernswerthen Kinder eines traurigen, finsternen Landes! Wie? Sind denn ihnen jene Schätze verschlossen, die wir anderen mit vollen Händen aus dem Reiche des Wissens heben? Ist ihr Geist anders geschaffen, daß ihm das unfaßbar wäre, was jetzt Gemeingut Aller ist? Nein! Sie sind Menschen wie alle übrigen, mit denselben geistigen Anlagen, denselben jeelischen Gefühlen, denselben Regungen des Gemüths! Aber sie schwachten in einem Jahrhunderte alten Banne, in Jahrhunderte alten Fesseln, welche der Aberglaube ihren Ahnen geschmiedet, und traditionelle Pietät gefestigt, ach! so stark gefestigt hat, daß ein bloßer Versuch, sie abzustreifen, als eine Erbsünde, als ein Vergehen gegen das Allerheiligste, betrachtet wird. Was sind ihnen die Errungenschaften des Wissens, die den Geist aufklären, was die Schöpfungen der Kunst, die Herz und Sinn veredeln? Hervorbringungen des Satans und Teufelspuk, Verirrungen einer entfesselten Phantasie und Verkennung des Schöpfers und seiner Heiligen! Und wie wird jede freie Regung eines begabten Geistes im Keime erstickt! Man dürfe nicht denken, gilt ihnen als oberster Grundsatz; man dürfe es auch nicht einmal versuchen, so zahlreiche Widersprüche, die zwischen traditioneller Lehre und individueller Anschauung entstehen, kritisch zu beleuchten. Blind gehorchen müsse man dem todten Buchstaben der Ueberlieferung, es nicht um ein Haar geringer nehmen, als es die Väter gethan; Fortschritt und Zeitgeist sind unbekante, oder wenn gekannt, verdammte Begriffe! — — Mit Spott und Hohn werden die Aufgeklärten überschüttet, die Freveler, ein Chassid betet und fastet und führt ein elendes Leben, wird doch bald, ja vielleicht schon morgen der gesalbte Sohn Davids erscheinen und ihn und seine näheren Glaubensgenossen ins gelobte Land führen. — — —

Ist dieser Glaube übrigens, diese Hoffnung, diese Zuversicht nicht beseligend? Was vermöchte der Seele mehr Trost und Ruhe zu verleihen, als eine so feste, als eine so liche religiöse Ueberzeugung? Wir bedauern jene Geschöpfe, sie zahlen es uns mit barer Münze; sie bedauern uns.

Mitten in das dichteste Gewühl, das den Hof des Sadagoracer Patriarchen erfüllte, fuhr der Wagen, der Rabbi Ber und seinen Gabbe, Reb Schmerl brachte. Es war fast Abend geworden, und dennoch vermehrte sich immer noch das Gedränge, man erwartete den Rabbi, der in seinem eigenen, reichlich ausgestatteten Gemache, einem Nebenraume des Tempels, das Mincha- und Maarimgebet verrichtete. —

Rabbi Ber hatte schon unterwegs gebetet und begab sich daher in das Empfangszimmer seines Bruders, wo er ungeduldig dessen Rückkehr abwartete. — Nachdem er den Reisepeß abgelegt hatte, ließ er sich erschöpft auf das kleine Sofa nieder und brütete still vor sich hin. Da zog noch einmal seine ganze Vergangenheit an seinem geistigen Auge vorüber. Die verklärte Gestalt seines Vaters trat erzürnt vor ihn und drohte ihm mit dem Finger. — — Doch mit nie gekanntem Muth verscheuchte er dieses Bild und erhob sich, um mit kräftigen Schritten das Zimmer zu durchmessen, damit er dadurch gleichsam die Worte überbue, die er aus dem Munde eines Gespenstes zu vernehmen wähnte. Da ging die Thüre auf, und Reb Abraham Jankef trat ins Zimmer. — „Boruch habo“ und „Schölaum“ ertönt es gegenseitig, ein Händedruck, eine Umarmung, und der von Sadagora zieht seinen liebwerthen Gast zum Sofa hin, auf das sich beide niederlassen. Der Herr des Hauses will vor Freude über den unerwarteten Besuch, den er ungestört zu genießen gedenkt, seinem Gabbe den Befehl ertheilen, heute Niemanden mehr vorzulassen; doch Rabbi Ber ersucht ihn, trotz seiner, die Geschäfte des Tages unverkürzt zu erledigen, er wolle ihn Gesellschaft leisten, er wolle noch einmal jene armeligen Geschöpfe sehen, die in ihrer Noth sich an den Sachwalter der Allmacht auf Erden wenden. Reb Abraham Jankef mißverstand seinen Bruder. Er sagte das so auf, wie wenn Rabbi Ber, dessen krankhafte Blässe ihm sofort aufgefallen war, von der Ahnung eines nahe bevorstehenden Todes ergriffen, vielleicht nur zu dem Zwecke nach Sadagora gekommen wäre, um neben seinem Vater bestattet zu werden. Auch den Ausdruck „armelige Geschöpfe“ bezog er lediglich auf die körperlich oder jeelisch Leidenden und Hilfsuchenden, verstand ihn also ganz anders, als Rabbi Ber ihn gedacht. Er ließ sich also bestimmen, die Harenden eintreten zu lassen und fertigte sie wie gewöhnlich kurz ab, indessen sein Bruder diese mit mitleidigem Blicke maß und in der Betrachtung dieser — wie es bei ihm bereits feststand — unmoralischen Handlungsweise nur noch mehr Festigung fand, für seinen so edel, so selbstlos und deshalb vereinzelt dastehenden Entschluß. „Bruder“, rief er und seine Stimme zitterte, nachdem hinter dem Letzten sich die Thüre geschlossen hatte, „Bruder“, ich komme Abschied von Dir zu nehmen, von Dir, dem Rabbi, der selbst in einem verderblichen Wahne, in einem gräßlichen Irrthume, in der Ueberzeugung seines göttlichen Berufes lebt und so viele Tausende mit geistiger Blindheit geschlagene Menschen in denselben Wahn, dieselbe Verirrung zieht! „Bruder Abraham“, rief er noch kräftiger und blickte dem erstauerten Rabbi fest ins Auge, „wir sind alle Betrüger, wir vergehen uns sehr hart gegen den einzigen allmächtigen Gott, wir lassen uns dafür bezahlen, daß wir für andere zu ihm beten und diese thun es in der festen Ueberzeugung, daß wir vom Ruach Hakoudesch inspirirt, viel bei der Gottheit vermögen! Wir begehen eine doppelte Sünde. Erstens eignen wir uns Güter an, die uns nicht zukommen, denn wir können doch nichts bewirken, wir können ja das nicht thun, was die Leute von uns voransagen, zweitens erhalten wir diese in einem unheilvollen Aberglauben und verwirren ihre ohnehin unklaren Begriffe von der Gottheit noch mehr! Ich mache meinem bisherigen Treiben, das mir der liebe Gott verzeihen möge, — denn ich wußte nicht, was ich that, ein Ende, ich gebe das Rabonot, auf und ziehe mich in einen verborgenen und verlassenem Winkel Erde zurück, wo ich mir selbst eine Buße auferlegen will für meine

so schweren Sünden! Du aber fahre fort, o Bruder", sprach er mit Bitterkeit weiter, „das Erbe unseres Vaters in Ehre zu halten. Du kannst mich nicht verstehen, du wirst auch meinen Schritt nicht billigen, aber meinen Entschluß kannst du nicht ändern. Leb' wohl!“ Wie vom Blitzstrahl getroffen stand Reb Abraham Jankef da. „Was redest du, Ber“, sprach er an allen Gliedern beugend, „was spricht aus dir, ich verstehe dich nicht; du bist krank, du sieberst, wo ist jemals so was gehört worden; denk' an unseren Vater, sein Andenken sei uns zum Segen, an unsern Urgroßvater Abraham, genannt „der Engel“, an unsern Ahn, dessen Namen du trägst an jenen Reb Ber, der der vornehmste Schüler und ausgesprochene Liebling des heiligen Baal-Schem-Tow war: Sind wir nicht vom Stamme David, sind wir nicht die Auserwähltesten unter den Auserwähltesten, und wird nicht in unserer Familie der Gesalbte geboren werden, der uns ins heilige Land führen und uns die Weltherrschaft überantworten wird? Ber“ fuhr er mit weinerlicher, fast flehender Stimme fort, „erinnere dich jenes Tages, an welchem du Bar-Mizwah wurdest und unser heiliger Vater dich segnete und sprach, du werdest ein Meor godaul sein, du werdest ein großes Licht über Israel verbreiten, warst Du ja immer der gelehrteste und scharfsinnigste unter deinen Brüdern! Und was willst du beginnen, was wird unser Vater im Himmel dazu sagen? Was soll aus den vielen, vielen Kindern Israels werden, wenn sie eine so mächtige Stütze verlieren?“ Rabbi Ber stand ruhig da mit auf den Boden gerichtetem Blicke, er dachte wohl selber an die prophetischen Worte seines Vaters, daß er berufen sei, Israel zu erleuchten, aber in welchem Sinne?! Dem Bruder antworten wollte und konnte er nicht. Wozu denn auch? Ueberzeugen konnte er ihn doch nicht. „Wozu bin ich denn überhaupt hergekommen, fragte er sich, warum bin ich nicht gleich dorthin geeilt, wo mich keine lebende Seele je fände? Doch nein! Am Grabe meines Vaters will ich noch einmal beten, will dem todten Steine, der seinen Hügel bedeckt, mein Fühlen und Denken sagen! — — —

(Schluß folgt.)

### Abraham Ezołowicz.

Eine historische Erzählung aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Von L. Lewanda.

Aus dem Polnischen übersetzt von N. Landes.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er betonte insbesondere den Umstand, daß er diesen Schritt nicht etwa aus egoistischen, persönlichen Zwecken gethan, sondern bejeelt von dem lebhaften Verlangen, seinem Volke nützlich zu sein, um von ihm die ihm drohende Gefahr abzuwenden und ihm nach langer, langer Wandererschaft und nach lang währendem Kampfe mit dem Schicksale eine halbwegs ruhige Existenz zu verschaffen.

„Du handeltest also deshalb so, um Israels Retter zu werden?“

„Ich schwöre bei Gott, daß dies der alleinige Beweggrund meiner That war.“

„Aber woher konntest Du, sündiger Mensch, wissen, daß Du zum Retter Deines Volkes berufen würdest? Das Volk Israels braucht keinen Retter. Sein einziger Retter und Hort ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Er straft uns für unsere und unserer Vorfahren Sünden, aber er beschützt uns seiner Verheißung nach, daß wir existiren werden, so lange Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne bestehen werden. Babel, Assy, Medaj, Jawan, Rom — sind zu Grunde gegangen, sind verschwunden von der Oberfläche der Erde, wir aber existiren und werden existiren insofern, bis nicht der Name unseres Herrn ge-

priesen sein wird von allen Geschöpfen der Erde, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, von Süden bis Norden. Weißt Du davon?“

„Ich weiß es; ich habe unsere Lehre noch nicht vergessen.“

„Zweitens haben die Retter Israels für ihr Volk große Opfer gebracht — aber diese Opfer brachten sie nicht auf Kosten der Religion, die nicht ihr Eigenthum ist, sondern von ihrem Leben, von ihrem Blute. Bar-Kochbe, Rabbi Akiba und andere Märtyrer ergaben sich nicht den Feinden, sie bethätigten durch einen Märtyrertod ihre Liebe zur heiligen Religion ihrer Väter, nicht aber durch die Annahme von Knechten und Würden. Aber wozu in die Ferne greifen? Auch in der Gegenwart lebt ein großer Mann, der groß in der jüdischen Lehre und in der Weisheit der Völker ist. Er heißt Don Jsaak Abarbanel. Hast Du von ihm gehört?“

„Ich hörte von ihm während meines Aufenthaltes in Rom in Folge unserer Austreibung aus Litzhauen.“

„Dieser Mann war früher Rathgeber des Königs von Portugal, dann Schatzmeister des spanischen Königs; als aber vor 15 Jahren König Ferdinand, der gegen die Juden ungehalten war, ein Verbannungsurtheil gegen diejenigen Juden, welche das Christenthum anzunehmen sich weigern sollten, erließ, und Don Jsaak vergebens die Gnade des Königs angefleht hatte — legte er sein Amt nieder, verließ den königlichen Hof und seinen prachtvollen Palast, seinen Brüdern in die Verbannung folgend. Jetzt soll er — wie es heißt — in Venedig leben. Solche Männer sind wahre Juden, wahre Retter Israels! Bist Du ihnen ähnlich? Ob Du Deine Brüder zu retten vermögen, für sie die Gnade des Monarchen und des Adels erwirken können wirst, das ist noch nicht sicher, denn die Herzen der Könige ruhen in Gottes Hand. Aber das steht einmal fest, daß Du mit der Leichtsinngigkeit Saus Deine Erstgeburt um ein Liniengericht veräußert hast. Wenn also in Deinem Innern noch ein Funke für das Judenthum vorhanden ist, was ich zugeden muß, da es wohl unmöglich ist, daß ein Mensch in einem Augenblicke sein ganzes inneres Wesen umzuwandeln im Stande wäre — so wird Deine Strafe auf dieser Welt die sein, daß Du Dich trotz Deiner irdischen Größe unglücklich fühlen und wie Kain mit dem Brandmale an der Stirne herumirren wirst. Das ist Alles, was ich Dir sagen wollte. Und nun laß mich in Ruhe — entferne Dich!“

Der Rabbiner sprach diese Worte im Sinne des Talmuds:

„Schau nicht in das Antlitz eines Freblers“, ohne Ezołowicz anzusehen und bemerkte daher nicht, daß dieser vor ihm kniete und weinte. Als R. Moses dies dann bemerkte, sprach er zornig:

„Nur vor Gott ist es erlaubt das Knie zu beugen, nicht aber vor einem Staubgeborenen. Entferne Dich. Ich habe Dir nichts mehr zu sagen. Geh!“

„Sie lassen mich also, Rabbi, abziehen, ohne ein Wort des Trostes“, sprach Ezołowicz traurig, sich wieder erhebend. „Ich war Ihr Schüler, den Sie wie einen Sohn liebten. Können sich die menschlichen Gefühle so umwandeln?“ (Fortsetzung folgt.)

### Gingefendet.

„Bücherschau“.

Von F. S. Schwarz, Rabbiner in Gablonz a. N. ist soeben erschienen: „Freundenstimmen“, eine Traured.

„Der Wiener Conditor“ betitelt sich ein vor uns liegendes, elegant ausgestattetes Buch, herausgegeben von Jakob Ejbstein, k. k. priv. Conterden-Zarrikant und Conditor. Dasselbe ist speciell den Frauen gewidmet, die aber auch beim Durchlesen desselben ihre helle Freude haben werden an den leicht fasslichen Recepten und Anleitungen zur Zubereitung aller der Süßigkeiten, welcher heutzutage eine wohlbedachte Tarell nicht entbehren kann und welches daher als ein höchst schätzbarer Rathgeber der Frauen empfohlen werden kann. Die ca. 200 Seiten des Buches enthalten eine Fülle von Recepten für alle erdenklichen Backwerke, wie keines der vorhandenen Kochbücher, u. zw. in so gründlicher und dabei übersichtlicher, durch zahlreiche Abbildungen erläuterter Weise anzukommen vermag. Das Buch ist im Selbstverlage des Verfassers, I. Annagasse 12, erschienen und sei hiemit den Verehrern auf das Angelegentlichste empfohlen.

feit dieses Vereines als höchst werththätig erwiesen. Der Gründer desselben, der sich um diesen wie um die Gemeinde durch seine Hingebung und Opferwilligkeit große Verdienste erworben hat, Herr Abraham Schlesinger, starb am 27. Jänner 1887. Er hinterließ eine Witwe und einen Adoptivsohn, den er, als dieser ein Kind war, aus Erbarmen vom Findelhause aufgenommen. Er machte, seinem Wohlthätigkeitsfinne entsprechend, trotz seiner bescheidenen Vermögensverhältnisse nicht unbedeutende Legate u. zw. der Stadt Horn fl. 200 für zwei würdige Arme (einen christlichen und einen jüdischen) und der Kultusgemeinde zur Anschaffung eines Leichenwagens fl. 100. Bei Lebzeiten noch spendete er dem Gotteshause silberne heilige Geräthe. An seinem Sarge sprach der Rabbiner zu Schassa tief empfundene Worte. Die kleine Gemeinde hat durch dessen Tod einen um so empfindlicheren Verlust erlitten, da daselbst derartige Männer noch seltener als in großen Gemeinden sind.

Seit einigen Jahren ist der Wunsch rege, ein Gotteshaus, wenn auch in bescheidenen Verhältnissen zu erbauen (bis jetzt wird der Gottesdienst in gemietheten Localitäten abgehalten) doch sind die Spenden, die zu diesem Zwecke bisher einliefen, kaum nennenswerth und fremde Hilfe will man nicht in Anspruch nehmen. Wohl aber geht der Vorstand ernstlich mit dem Gedanken um, einen tüchtigen Religionslehrer von wissenschaftlicher Bildung zu bestellen, der die Jugend in der Schule und die Erwachsenen im Gotteshause über Judentum und Judenthum belehren soll. Ausgeführt wird jedoch der Gedanke erst dann werden, wenn sich die jüdischen Bewohner der Hauptgemeinde angeschlossen haben, d. h. bis das Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Israeliten sanctionirt sein wird.

## Feuilleton.

### Die Patriarchen des Ostens.

Von N. Kapralik.

I.

(Schluß.)

Bitter lächelnd schüttelte er das greise Haupt, streckte seinem Bruder die Rechte entgegen und wollte gehen. Doch dieser ließ ihn nicht fort. „Ber“, sagte er bittend, „bleibe bei mir, schlafe hier, in demselben Hause, das noch der Geist unseres abgechiedenen Vaters verkört, Friede soll wieder einkehren in deinen Sinn und deine verirrte Seele von den Klauen Satans befreien! Bleibe hier“, wiederholte er und eine Thräne stahl sich von der Wimper und rieselte die bleiche Wange herab, um sich im langen, grauen Barte zu verlieren. Rabbi Ber, gerührt vom sichtbaren Schmerze seines von ihm heißgeliebten Bruders, ließ sich erweichen und blieb über Nacht, jedoch nicht ohne ihm zu betheuern, daß sein Entschluß ein fester, ein unerschütterlicher sei.

Mitterweile hatte Reb Schmerl, der Gabbe, zunächst seinen Sadagoraer Amtscolllegen, Reb Finches und Reb Kalmen, dann jedem, den er nur kannte und antraf, die Absicht seines Gebieters verrathen. Von Mund zu Mund ging die schauerliche Mähr und war gar bald in ganz Sadagora verbreitet. Reb Schmerl dachte durch eine Masseneinwirkung von Seiten so vieler auf seinen Herrn, diesen bewegen zu können, daß er seinen Plan denn doch aufgebe. Er hatte kurz vor der Abreise aus Rumänien seinem Sohne und dem Arzte aufgetragen, sofort die Geschichte zu verbreiten und die Rebezen, die Frau Rabbi Ber's, zu veranlassen, augenblicklich nach Sadagora nachzukommen. Am Tage, der jener Auseinandersetzung zwischen den beiden Brüdern folgte, kam in der That die Rebezen, begleitet von einer zahllosen Schaar Chassidim, in Sadagora an.

Da sah man viele verstörte Gesichter, aufgeregte Männer hin- und herlaufen, hastig mit einander discutiren; denn allen war der Schrecken in die Glieder gefahren, sie verloren fast die Besinnung. Rabbi Ber war am frühen Morgen auf den alten „guten Ort“ geeilt, hatte das von einem prächtigen Mausoläum überwölbte Grab Reb Sralze's, seines Vaters, aufgesucht und mit bewegter Stimme die Worte gesprochen: „Vater, verzeih mir meinen Schritt, ich verlasse den Rabbinerstuhl, denn es widerspricht meiner innersten Ueberzeugung, noch ferner ein Amt zu verwalten, daß der liebe Gott unmöglich billigen kann! Nur Verblendung, Wahn, Trug sind die Stützen Deines und meines Thrones gewesen, und das Licht der Aufklärung, das über mich gekommen, hat jene Schatten verjagt, und siehe da, mein Thron stürzte unter mir zusammen. Ich kann, ich mag ihn nicht wieder aufrichten, meine Seelenruhe will ich lieber bewahren und ein neues Leben, wenn anders dies noch lange dauern soll, beginnen. Verzeihung! Vergebung!“ Dann war er davongeeilt. Die Bewegung im Hofe und in der Umgebung des Rabbi von Sadagora war Rabbi Ber nicht entgangen, zudem war der Verdacht gegen Reb Schmerl immer größer, er ahnte, man werde von seiner Heimat ihm bald nachfolgen, und da er allem Stürmen und Drängen ausweichen wollte, ja vielmehr, da er bei einer hochgradigen Erregung der Gemüther einen Gewaltact befürchtete, bestieg er, in seinen dichten Pelz gehüllt, am Marktplatz ein unscheinbares Fahrzeug und ließ sich unverzüglich nach Czernowitz führen. Hier war er gekommen, sich zunächst nach einem Rechtsbeistand umzusehen, war ja die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß eine in Scene gesetzte Agitation die Einmischung der Gerichte zur Folge haben könnte, wenn, wie sein scharfer Verstand ihn ahnen ließ, er von den Chassidim für irrsinnig erklärt werden würde. Der Zufall führte ihn zu einem angesehenen jüdischen Advocaten, dem er sein Begehren kurz auseinandersetzte. Dieser, anfangs erstaunt, erkannte jedoch bald, daß er einen geistvollen, gebildeten, seiner Vernunft und Sinne durchaus mächtigen Menschen vor sich habe, erklärte sich bereit, ihm beizustehen und erbot sich, ihn sogar in Wohnung und gänzliche Verpflegung zu nehmen. Freudig nahm Rabbi Ber, der von nun an „Herr Friedmann“ (das war auch sein Familienname) genannt sein wollte, diesen Vorschlag an, richtete es sich im Hause des Advocaten recht behaglich ein, speiste an seinem Tische von den keineswegs rituell zubereiteten Speisen, was ihm auch ganz gut bekannt war, unterhielt sich mit den hübschen Töchtern des Doctors, ließ sich von ihnen vorspielen und vorsingen und beobachtete keinen einzigen Brauch, den fromme Juden üben. In Czernowitz und in Sadagora und viele Meilen weit in der Runde war all das bekannt geworden. Die Chassidim geberdeten sich wie besessen; Die Einen beammerten ihn, den Wahnsinnigen, den Satan über-rumpelt, die Anderen fluchten ihm, daß es ein Graus war zuzuhören; einige Spitzköpfe wieder fanden sich, die lächelnd behaupteten, das sei gar nicht Rabbi Ber, sondern der Satan habe dessen Gestalt angenommen, indessen er selbst irgendwo im Geheimen mit Elia Hanowi lerne! Alle Versuche von Seiten des Sadagoraer „Hofes“, auf Rabbi Ber zu wirken, blieben erfolglos. Er wollte absolut keinen Juden im Kasten empfangen, nur „Deutsche“ durften ihn besuchen und mit ihm sich unterhalten. Wochenlang bot der Platz vor dem Wohnhause des Advocaten, das merkwürdigste, aufregendste Schauspiel dar. Da standen Kopf an Kopf gedrängt Chassidim und Neugierige aus allen Gegenden der Windrose, laut redend

und mit einander streitend, und wenn der Rabbi an der Seite des Advocaten eine Spaziersfahrt im offenen Schlitten unternahm, folgten Hunderte fluchend dem Fahrzeug.

Rabbi Ber mochte nun mit der Zeit eingesehen haben, daß er denn doch ein wenig zu weit gegangen sei! Die erste Aufwallung seines Blutes hatte sich gelegt und allmählich einer kühleren Ueberlegung Platz gemacht; er wollte nun doch so viele erregte Gemüther beruhigen und ließ in Sadagora verkünden, er wolle nunmehr hinkommen, dortselbst in großer Abgeschiedenheit leben, jedoch alle Vorschriften der jüdischen Religion, ja alle Sitten und Gebräuche aufs pünktlichste befolgen, sowie es einem Rabbi ziemt, nur wolle er keiner mehr sein. Man möge ihn nicht mit Bitten und Klagen belästigen, man möge sich damit an seinen Bruder wenden, er werde Niemanden empfangen. Und so war es auch. Er zog nach Sadagora. Der Sturm hatte sich gelegt, Viele waren versöhnt, nur die strengen Fanatiker nicht; sie hörten zwar auf zu fluchen; doch wollten sie von ihm überhaupt nichts mehr wissen.

Er aber lebte in stiller Zurückgezogenheit, jedermann unsichtbar, las und lernte was ihm gefiel, bis an sein Lebensende, das wenige Jahre darauf erfolgte. Er ruht neben seinem Vater und seinem älteren Bruder, der ihn um mehr als zehn Jahre überlebt hat. —

Auf dem Throne in Sadagora aber sitzt gegenwärtig Neb Abraham Jankefs Sohn, und ein zweiter Sohn desselben herrscht in einem anderen Marktstücken der Bukowina, zu Bojan; und noch immer ziehen Tausende und aber Tausende dorthin — — — das „tempora mutantur“ kann sich dort keine Geltung verschaffen! Ob aber einmal doch? und wann? — — —

### Abraham Ezołowicz.

Eine historische Erzählung aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Von L. Lewanda.

Aus dem Polnischen übersetzt von N. Landes.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Du hast kein Recht von Gefühlen zu sprechen, die Du selbst mit Füßen getreten hast“, sprach der Rabbi, den vor ihm auf dem Tische liegenden Follanten an sich heranziehend. „Entferne Dich, denn ich werde mit Dir nicht weiter reden.“

Der Rabbi vertiefte sich in Studien. Ezołowicz erhob sich und verließ, nachdem er einen schweren Seufzer ausgestoßen hatte, leise das Gemach. In seiner Zerstreung wählte er nicht den richtigen Weg, um aus dem jüdischen Stadttheile herauszugelangen; denn statt rechts zu gehen, ging er links und verlor sich immer tiefer in denselben. Lange irrte er in dem nächtlichen Dunkel in den verschiedenen Gäßchen umher, ohne sich selbst bewußt zu sein, wohin er eigentlich gehe. Endlich nach beinahe zweistündigem, willenlosen Umherirren erwachte er am Ufer der Wilna. Die vom Wasser kommende Frische und Kühle erweckte ihn aus seiner Betäubung. Das mit N. Moses gehabte Gespräch kam ihm wieder ins Gedächtniß, und ein namenloser Schmerz ergriff sein Herz.

„Vielleicht wäre es am rathsamsten, Alles mit einem Male abzuschließen?“

Ein Gedanke ging ihm wie ein Blitz durch den Kopf . . . O, du mein großer, braver Lehrer! Du durchdrangst die geheimen Winkel meines Herzens, vor dir bleibt nichts verborgen. Wie nichtswürdig hast du, der du so rein, fast heilig bist, mich gefunden . . . Und in der That bin ich es nicht? Was habe ich durch diesen Schritt gewonnen? Meinen Schutz brauchen die

Juden nicht. Man wird sie von hier nicht mehr vertreiben, weil sie dem Lande unentbehrlich sind. Die Magnaten und der Adel wollen sich mit nichts befassen, es existiren daher weder Gewerbe noch Handel, weder Handwerk noch Geld. Sie können unserer und der Deutschen Hilfe nicht entbehren. Ich hänge wie an einem Haare, die großen Herren sehen mich scheel an; ein Wunsch von ihnen — und ich bin verloren. Des Königs Gnade ist eine Laune, und meinetwegen wird er mit den Magnaten nicht hadern. Was also habe ich gewonnen? O, ich habe einen großen Fehler begangen, der mir weder hieniden noch im Jenseits Ruhe gönnen wird! O Abraham Joseles, wo war dein Verstand und dein Gewissen?“

„Wünscht vielleicht der Herr eine Wasserfahrt zu machen?“ unterbrach ein Schiffer, welcher mit einem Rachen am Ufer anlangte, Ezołowicz in seinem Sinnen.

Es war eine stille Nacht, Ezołowicz acceptirte mechanisch den ihm von Seiten des Schiffers gemachten Vorschlag, bestieg den Rahn, der vom Ufer stieß. Als derselbe vor dem jüdischen Friedhofe, der am Ufer lag, vorbeigelegte, befahl Ezołowicz dem Schiffer anzuhalten, stieg aus dem Boote und begab sich in die Richtung des Friedhofes. Er ging aber nicht hinein, sondern setzte sich auf die vor dem Thore angebrachte hölzerne Bank und versank in tiefes Sinnen.

Nachdem er so gegen zwei Stunden geseffen war, erhob er sich und sagte fast laut: „So muß es sein.“

Er stieg wieder in den Rahn, den er am unteren Theil des Königsschlusses verließ. Er bezahlte den Fuhrmann und ging nach Hause. Am östlichen Himmel erglänzte bereits die Morgenröthe und die Kirchenglocken läuteten zur Frühmesse.

### VI.

#### Der König und seine Minister.

An einem frühen Augustmorgen des Jahres 1507 ging König Sigmund mit großen Schritten in seinem Gemache auf und ab. Sein blaßes, fast fahles Gesicht und seine matten, blan unterlaufenen Augen trugen Spuren der Unruhe und Schlaflosigkeit. Viele Ursachen trugen dazu bei; die Staatsangelegenheiten waren so verwickelt, die diplomatischen Verhältnisse mit den Nachbarhöfen so unsicher, daß sie selbst einen minder saugunigen und empfänglichen, einen minder von der Größe des Thrones, des Vaterlandes und der Dynastie träumenden König, wie Sigmund, im Stande war, des Schlafes und der Ruhe zu berauben.

„Die Königin Helena“, sagte der König im Selbstgespräche, unruhig im Gemache auf und abgehend, „scheint so naiv, so kammfromm zu sein, aber eine Intrigantın wie selten. Ueber Alles was hier vorgeht, berichtet sie dem Zar Wasil, der das auch zu seinem Vortheile ausnützt. Ich bin von Spionen umgeben. Nicht umsonst kommt der Meßner Rammow. Er kam hieher, scheinbar mit einem Consolationschreiben an die verwitwete Königin, in Wirklichkeit aber um die Magnaten von Litthauen und Polen zu einer Vereinigung der drei Reiche unter Moskau's Scepter zu veranlassen. . . Einen solchen Nachbar habe ich an meiner Seite. Sie wieder in das Land zu lassen, wohin sie gerne ziehen — ist noch schlimmer. Man muß sie daher festhalten, aber etwas fester — Geistliche und Schismatiker dürfen zu ihr nicht zugelassen werden. Seitdem sie hier ihren Sitz aufgeschlagen hat, wimmelt es am Hofe von dunklen Gestalten, von denen Niemand weiß, wer und zu welchem Zwecke sie da sind.“